

Christian Meiers Buch „Res Publica Amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik“ (1966; 4. Aufl. 2017) war der Auftakt zu einer glanzvollen akademischen Karriere. Das Werk hat die weitere Forschung nachhaltig geprägt. Für die nun vorliegende Sammlung von 20 weiteren Schriften ist es gleichsam das Zentralgestirn, um das sie kreisen, teils vorbereitend, teils in einzelnen Aspekten weiterführend.

Schon die frühen Studien zeigen, dass Meiers Konzeption von vornherein feststand. Wenn er zu einer damals (1956) aktuellen Kontroverse um die Bedeutung Caesars feststellt: „Er ist in Rom zuletzt zwar unumschränkter Herrscher, aber nicht Herr der Situation gewesen“ (S. 16), so steht dahinter bereits die Auffassung, dass Rom sich damals in einer „Krise ohne Alternative“ befunden habe, die grundlegende Reformen innerhalb des Systems nicht zuließ. Zwei Besprechungen von Werken von E. Badian und F. Adcock nutzt er dazu, die Eigenart des römischen Bindungswezens (Klientel) zu klären und am Fehlen einer Polizei aufzuzeigen, dass „Staat und Gesellschaft in Rom kaum getrennt waren“ (S. 47). Der RE-Artikel zu den „Populares“ soll nachweisen, dass auch diese stets im Rahmen der bestehenden Verfassung agiert hätten.

Umfassender entfaltet Meier in „Ciceros Consulat“ seine Gesamtkonzeption. In Rom habe, bedingt durch die Ressourcen aus dem weithin reichenden Herrschaftsgebiet, „aufs Ganze gesehen [...] Zufriedenheit aller Mächtigen [...] und Machtlosigkeit aller Unzufriedenen“ geherrscht (S. 134), zugespitzt: „Man lebte in der Gesinnung des Gefälligkeitsstaats“ (S. 137). Eben dies habe zur Reformunfähigkeit geführt, zum „Anwachsen der Spielräume des Handelns“ (der großen Einzelnen), zur „allmählichen Desintegration der Macht. Zuletzt konnte Pompeius [...] eine starke Position neben dem Senat aufbauen“ (S. 230). Deren Basis hätte eine genauere Betrachtung verdient.

Beeindruckend ist, wie Meier immer wieder von einem Detail her sein Gesamtbild von der republikanischen Ordnung konkretisiert und weiter erhellt, so mit einer Untersuchung zu den Bedingungen der tribunicischen Intercession, die eine theoretisch unbegrenzte Kompetenz einhegten und fruchtbar machten. Oder zum

Kompromissangebot der Senatoren an Caesar im Jahre 59 v. Chr., um durch Anerkennung eines unwillkommenen *Fait accompli* die generelle Richtlinienkompetenz des Senats zu bewahren. Besonders fruchtbar ist die Studie zu den „Ersten unter den Ersten des Senats“. Sie zeigt auf, wie der allgemein anerkannte Vorrang der ranghöchsten Gruppe im Senat, der Consulare – und innerhalb ihrer die des *Princeps senatus* –, für die Vereinheitlichung der Willensbildung dieses für alle wesentlichen Fragen römischer Innen- und Außenpolitik, insbesondere der Verwaltung des großen Herrschaftsbereichs, zuständigen Gremiums sorgte und damit für Kohärenz und Kontinuität. Eine überraschende Pointe liefert eine Betrachtung zur „Lebenskunst“ der Senatoren, dem Rückzug auf ihre komfortablen Villen in Latium und Campanien, als „Kompensation von Machtdefizit“. Sie erweist sich als sinnfälliger Ausdruck einer Krise, in der der in den Verhältnissen allzuständige-allmächtige Senat keine Macht mehr über diese besaß.

Ein Rückblick auf „*Res Publica Amissa*“ (1987) zeichnet die Grundrisse dieses Werkes nach. Den krönenden Abschluss bildet der zuerst in der HZ erschienene Aufsatz zur „Ordnung der Römischen Republik“ (2015). Meier bietet darin eine Summe seines lebenslangen Nachdenkens über die Elemente, die der römischen Republik ihre Einzigartigkeit verliehen haben, hinsichtlich ihrer Dauer, vor allem aber hinsichtlich ihres historischen Erfolgs. Es geht um den Prozess der Willensbildung in Senat und Volksversammlungen und die dabei immer wieder bewiesene Fähigkeit zum Kompromiss bei theoretisch sich überschneidenden, wechselseitig einander ausschließenden Kompetenzen. Begründet sieht Meier diese Fähigkeit in einer konservativen Grunddisposition, auch im Bereich des Religiösen, die jeden auf dem Platz innerhalb der sozialen und politischen Ordnung beließ, den er nun einmal innehatte. Diese Ordnung wurde praktiziert in den vielfältigen Formen des Bindungswesens, mit Matthias Gelzer: der „Nah- und Treuverhältnisse“, welche die Bürger aller Stände verbanden.

Die Fruchtbarkeit des Theorems der „Krise ohne Alternative“, weit über die untergehende römische Republik hinaus, erweist sich in den vielfältigen Krisen der Gegenwart allenthalben. Es sei nur auf den soeben erschienenen gleichnamigen Aufsatz von Oliver Weber verwiesen (Merkur 78, 2024, 16–25). Dabei sollte freilich bedacht werden, dass die Meier vorschwebenden Alternativen zur Lösung einer Krise – die Entstehung der athenischen Demokratie seit Solon und Kleisthenes, die Französische Revolution, die Bewegung des Sozialismus – stets in einer Ausweitung der politischen Partizipation resultierten. Im spätrepublikanischen Rom war aber die

Partizipation aller Bürger längst erreicht. Sie konnte durchaus abgestuft sein, weil die persönlichen Freiheitsrechte der *cives Romani* und ihre Stellung als Herren Italiens und dann der Mittelmeerwelt dies weit kompensierten. Wenn nunmehr die Verfassung den Anforderungen des Weltreichs nicht mehr genügte, so musste zwangsläufig eine postkonstitutionelle Autokratie folgen. Die Alternative war in der Macht der Legionen begründet, die ihr Vertrauen in den Senat längst verloren hatten. Sinnfällig hat dies ein Centurio im Juli 43 vor dem Senat zum Ausdruck gebracht (Suet. Aug. 26,1). Es war das Glück Roms, dass Augustus die Militärmonarchie in die erträgliche Form des Prinzipats eingekleidet hat. Für die Gegenwart resultiert daraus freilich eine wenig erfreuliche Perspektive. Was tun, wenn zumindest theoretisch die vollkommene Gleichberechtigung aller Bürgerinnen und Bürger weltweit erreicht ist, gleichzeitig aber etwa die Klimaproblematik kaum lösbar erscheint? Etwas verfrüht lernte bereits das 19. Jahrhundert das Phänomen des Caesarismus kennen. Was aus der derzeit sich ausbreitenden Erosion des Vertrauens in demokratische Verfahrensweisen noch folgen wird, bleibt abzuwarten.

Die hier vorgelegte Sammlung von Meiers Aufsätzen bietet vielfältige Einsichten über die römische Geschichte hinaus. Zu danken ist den Herausgebern für diese sorgfältige Ausgabe.

---

*Francisco Pina Polo* (Ed.), *The Triumviral Period. Civil War, Political Crisis and Socioeconomic Transformations*. (Liber Res Publica, Vol. 2. Monografías sobre aspectos institucionales, políticos, sociales económicos, historiográficos, culturales y de género en la República romana.) Universidad de Zaragoza, Pressas de la Universidad de Zaragoza 2020. 512 S., € 25,–.

// DOI 10.1515/hzhz-2025-1013

---

Richard Westall, Rom

Der Herausgeber eröffnet den Band mit einer klaren und informativen Übersicht zum Zweiten Triumvirat (43–31 v. Chr.). Die Beiträge behandeln verschiedene Aspekte der Praxis in jener Zeit. Es gibt fünf Teile: institutionelle Fragen, Konzepte von Krieg und Frieden, Strategien der politischen Kommunikation, sozioökonomische Fragen und die Provinzverwaltung. Der Band ist dem Andenken an Fergus Millar gewidmet; dieser hat – nicht zuletzt durch eigene einflussreiche Studien – jüngere Forscher nachhaltig ermutigt.